Untersuchungen
zur deutschen
Literaturgeschichte
Band 60

Rolf Zuberbühler

»Ja, Luise, die Kreatur.«

Zur Bedeutung der Neufundländer in Fontanes Romanen

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1991

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zuberbühler, Rolf: »Ja, Luise, die Kreatur« : zur Bedeutung der Neufundländer in Fontanes Romanen / Rolf Zuberbühler. – Tübingen : Niemeyer, 1991
(Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte ; Bd. 60)
NE: GT

ISBN 3-484-32060-5 ISSN 0083-4564

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1991
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.
Satz: Johanna Boy, Regensburg
Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt
Einband: Hugo Nädele, Nehren

Inhalt

I. Natur, das Natürliche und Natürlichkeit 1

II. Der Hund in Literatur und Malerei des 19. Jahrhunderts 15

III. Hektor 33

IV. Uncas und Boncœur 43

V. Rollo 57

VI. Epilog 79

Literaturverzeichnis 83

Die Studie entstand in den Jahren 1987–1991. Viel verdankt sie dem Gespräch unter Kolleginnen und Kollegen; den Teilnehmern an unserem Winterthurer Fontane-Kolloquium – Katharina Furrer, Esther Schelling, Elisabeth Wiesmann, Matthias Gutknecht, Verena und Erwin Kobel, Anton Weilenmann und Felix Poggiolini – sage ich Dank für mannigfache Anregungen und Kritik; dankbar bin ich Erwin Kobel auch für seine gründliche Durchsicht des Manuskripts. Dem »Schweizerischen Nationalfonds« gebührt Dank für ein Urlaubsjahr, der »Winterthurer Jubiläumsstiftung 1963« für einen Druckkostenzuschuß. Ich widme das Buch meiner Frau.

R.Z.

Hier ruht,
was Körper war eines Wesens,
das Schönheit besaß ohne Eitelkeit,
Kraft ohne Überheblichkeit,
Mut ohne Grausamkeit,
und alle Tugenden des Mannes,
keines seiner Laster.
Solches Lob, nichtssagende Schmeichelei
als Inschrift über Menschenasche,
ist nur gerechte Dankesschuld
an *Boatswain,* einen Hund,
geboren in Neufundland, Mai 1803,
gestorben in Newstead Abbey, 18. Nov. 1808

(Lord Byron,
Grabschrift auf seinen Hund)

I. Natur, das Natürliche und Natürlichkeit

Natur an sich, als Selbstzweck, als Schöpfung und Offenbarung Gottes, spielt bei Fontane, wie bekannt, keine Rolle. Die Natur ist bei ihm auf den Menschen bezogen. Am nächsten ist der Mensch dem Leben der Natur wohl dann, wenn er, wie Effi, lernt, »still und entzückt auf die Natur zu blicken, und wenn das Laub von den Platanen fiel, wenn die Sonnenstrahlen auf dem Eis des kleinen Teiches blitzten oder die ersten Krokus aus dem noch halb winterlichen Rondell aufblühten – das tat ihr wohl«.[1] Mit dem Begriff »Natur« bezeichnet Fontane aber auch sehr oft die menschliche Natur, die naturgegebene und weitgehend unveränderliche individuelle Anlage eines Menschen, den er, wenn diese ausgeprägt hervortritt, »eine Natur« nennt; und eine ebenso grundlegende anthropologische Kategorie ist für ihn »Natur« als das Natürliche im Bereich der menschlichen Gesellschaft, als Gegenbegriff zu Konvention, Sitte, Kultur, und zwar in zweierlei Bedeutung: einerseits als die maßgebende Stimme des »Natürlichen« im Menschen, andererseits als seine die Gebote der Moral gefährdende sinnen- und triebhafte »Natürlichkeit«.[2]

»Das Natürliche« hat Fontane immer wieder als einen höchsten Wert gepriesen. Seine Briefe sind voll von solchen Bekenntnissen. »Die Vollendung im Schlichten und Naiven bedeutet mir das Höchste.«[3] Das »Natürliche« ist das Maß auch für den politischen Bereich; die folgenden Worte sind angesichts der bombastischen Massenkundgebungen beim Tod des einundneunzigjährigen Kaisers geschrieben: »Wir [...] haben als Bestes die *Natur*. Alles andre ist Mumpitz, und

---

1 Effi Briest, HF I, 4, 279. – Ich zitiere nach der »Hanser-Ausgabe«: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger, München 1962ff. (HF) Orthographie und Interpunktion sind behutsam modernisiert.

2 Vgl. Werner Hollmann: The Meaning of ›Natürlichkeit‹ in the Novels of Fontane. In: Helen-Adolf-Festschrift, New York 1968, S. 236–251.

3 An Moritz Lazarus, 16. Jan. 1889, Fontanes Briefe in zwei Bänden. Ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler, 2., verbesserte Auflage Berlin und Weimar 1980/ München 1980, Bd. 2, S. 214.

je mehr Lärm und patriotischer Radau, desto mehr. Es hat alles gar keinen Wert.«[4] »Die Menschheit hat zu natürlichen Zuständen zurückzukehren. Das aber, womit am ehesten (weil unerträglich geworden) gebrochen werden muß, ist der Militarismus.«[5]

An einem Ibsenschen Stück kritisiert Fontane, daß es auf fix und fertige Rezepte statt auf die Verherrlichung des Einfachen und Natürlichen hinauslaufe. »Konnte er sich entschließen, ohne zu seinen Zauberformeln zu greifen, einfach auf dem *alten hausbackenen Wege herzlicher Liebe,* die zuletzt mächtiger ist als aller Natur- und Höllenspuk und besonders auch mächtiger als Freiwilligkeit, freie Wahl und ›unter Verantwortung‹, konnte er sich entschließen, es mit dem Einfachsten, Natürlichsten und Bewährtesten, statt mit etwas Herausgeklügeltem, schließlich durchaus Unwahrem und gewiß auch immer unwahr Bleibendem – weil sich nichts im Leben auf solche fix und fertigen Sätze zurückführen läßt – zu versuchen, so hätten wir ein grandioses Stück gehabt.«[6] Die von Ibsen verfochtene Lösung des Eheproblems ist für Fontane zu theoretisch, »herausgeklügelt«, realitätsfremd, weil sie den Kontakt mit den einfachen Grundgegebenheiten der menschlichen Existenz verloren hat und darum zur Phrase wird. Den jungen Gerhart Hauptmann stellt Fontane deshalb höher als Ibsen. »Ibsen mag die größere Natur, die stärkere Persönlichkeit, das überlegene bahnbrechende Genie sein, *dichterisch* steht mir G. Hauptmann höher, weil er menschlicher, natürlicher, *wahrer* ist.«[7] Denn »das Natürliche«, wie Fontane mehrfach betont, ist zugleich das »Menschliche«, das »Wahre« und das »Poetische« – im Sinne des »poetischen Realismus« selbstverständlich, der auf »Verklärung« des Lebens aus ist. Das »Natürliche« erscheint deshalb auch als poetologische Kategorie in einer Fontaneschen Kritik des zeitgenössischen Romanschaffens. »Es fehlt das Versöhnliche darin, das Milde, das Heitere, das Natürliche.«[8] »Das Natürliche«, ließe sich etwa sagen, ist das naturgegebene Gespür für das Gute, Wahre und Schöne im Menschen. Es umfaßt den Bereich der »einfachsten Wahrheiten«,[9] die dem Menschen unmittelbar

---

4 An Mete Fontane, 13. März 1888, HF IV, 3, 590.
5 An James Morris, 26. Okt. 1897, HF IV, 4, 671.
6 Theaterkritiken, Ibsen: Die Frau vom Meere (1889), HF III, 2, 803.
7 An Friedrich Stephany, 22. März 1898, HF IV, 4, 707.
8 Paul Lindau: Der Zug nach dem Westen, Nachlaß-Fassung (1886), HF III, 1, 569. – Vgl. An James Morris, 3. Juni 1897, HF IV, 4, 651: »Aller modernen Kunst ist der Sinn für das *Natürliche* verloren gegangen, und gerade diese Kunst nennt sich naturalistisch.«
9 An Mathilde von Rohr, 30. Nov. 1876, HF IV, 2, 549.